

nicht mehr die Zentren der Seelsorge darstellen, dann geschieht etwas, was unserer Kirchenstruktur zuwiderläuft: Wir sind theologisch eine bischöflich verfaßte, nicht eine einseitig zentral geleitete Kirche. Auf dem Weg zur Weltkirche wird dies noch viel mehr zum Tragen kommen müssen als bisher.

## „Der Priester muß nicht in der Mitte stehen“

*HK:* Muß aber derzeit nicht fast zwangsläufig der verheerende Eindruck entstehen, die Eucharistie als ein konstitutives Element von christlicher Gemeinde würde einem vergleichsweise zweitrangigen Gesetz, der Zölibatsverpflichtung für Priester, geopfert? Stimmen da dann noch die pastoralen Gewichtigungen?

*Spital:* Wenn das so wäre, müßte der Zölibat fallen, darüber kann kein Zweifel bestehen. Aber die entscheidende Frage lautet für mich zunächst einmal: Was ist Gemeinde? Wenn sich das christliche Leben stärker von den territorialen Vorgegebenheiten in einer mobilen Gesellschaft trennt, als es bisher der Fall war, ist auch neu zu bestimmen, wo Gemeinde lebt und stattfindet.

*HK:* Ihrer Meinung nach haben wir weniger Priester, weil die überkommene Lebensform des Weltpriesters durch die allgemeinen Veränderungen in Gemeinden und Kirche überholt ist. Wenn erst einmal wieder die kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften auf der Höhe der Zeit sind, wird es demnach vielleicht auch wieder mehr Priester geben. Muß aber die Bewegung nicht von beiden Seiten ausgehen: andere Priester führen zu anderen Gemeinden und andere Gemeinden bringen andere Priester hervor?

*Spital:* Wenn wir nach einem Weg in die Zukunft fragen, ist es vielleicht ratsam, auf die neuen geistlichen Gemeinschaften zu schauen, die sich etwa in Frankreich herausgebildet haben. Diese sind alle etwa so strukturiert, daß es darin sowohl Priester als auch das eine oder andere Mitglied, das die evangelischen Räte lebt, als auch Familien gibt. Was ist da vor sich gegangen? Priester leben mit in den Gemeinschaften – aber nicht der einzelne Laie ist einem Priester zugeordnet. Ist das vielleicht ein Modell für ein zukünftiges christliches Leben, daß es zwar territorial zu strukturierende Gebilde gibt, in denen aber eben nicht der eine Priester in der Mitte steht, wie das heute in unseren überkommenen Strukturen der Fall ist? Das sind für mich die anstehenden Fragen. Wir müssen uns vorantasten. Das Bild der Kirche der Zukunft in dieser sich rasant verändernden Gesellschaft gibt es noch nicht. Für die territorialen Bezirke wird es immer den Priester geben müssen, der für sie zuständig ist. Die Frage ist nur: Wie ist er zuständig? Wie leitet er?

*HK:* Wenn Sie wünschenswerte Veränderungen einerseits und realistischerweise erreichbaren bzw. unvermeidlichen Wandel in den Gemeinden andererseits berücksichtigen, wie werden Ihrer Vorstellung nach unsere Gemeinden in zehn, fünfzehn Jahren aussehen? Reichen die gegenwärtigen Bemühungen, sich auf diesen Wandel einzustellen, aus?

*Spital:* Die zukünftigen Gemeinden werden von lebendigen Gemeinschaften – gleichsam als Zellen – getragen werden; diese Zellen werden den priesterlichen Dienst brauchen, den Priester aber auch in anderer Weise als bisher tragen. Ich kann nur hoffen, daß wir die rechten Wege finden und die genügend starken Impulse geben, damit solche Gemeinschaften in unseren Gemeinden initiiert und geformt werden.

## Die Chancen werden oft übersehen

### Zur Altenproblematik und ihren vielfältigen Herausforderungen

*Fast unmerklich, in jedem Fall aber viel weniger öffentlich registriert, als es das Phänomen verdient hätte, vollzog sich in den letzten Jahrzehnten ein Strukturwandel der Gesellschaft in bezug auf den Altersaufbau sowie die Lebensverhältnisse und -erwartungen älterer Menschen. Im folgenden Beitrag wird in einem ersten Schritt der demographische Befund in bezug auf die Altenproblematik dargestellt, in einem zweiten Schritt werden sozial- und altpolitische Herausforderungen, die sich daraus ergeben, aufgezeigt. Autor Andreas Kruse ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Heidelberger Institut für Gerontologie (Direktorin: Ursula Lehr).*

Der zunehmende Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung und die daraus erwachsenden Anforderun-

gen an Gesellschaft und Staat sind zu einem wichtigen Thema in der öffentlichen und politischen Diskussion geworden. Im Jahre 1989 lebten ca. 16,1 Millionen 60jährige und ältere Menschen in der Bundesrepublik, davon ca. 13,1 Millionen in den alten Bundesländern. (Die Gesamtbevölkerung belief sich zum genannten Zeitpunkt auf ca. 79,1 Millionen Menschen.) 20,3 Prozent der Gesamtbevölkerung waren 60 Jahre und älter, in den alten Bundesländern 20,5 Prozent, in den neuen Bundesländern 18,4 Prozent (vgl. den Stand von 1989 in Tabelle 1; Angaben in 1000).

Die Anzahl älterer Menschen ist in diesem Jahrhundert deutlich gestiegen. Im Jahre 1900 lebten im Deutschen Reich bei einer Gesamtbevölkerung von 65 Millionen Einwohnern nur 5,1 Millionen 60jährige und ältere Men-

schen. Der gestiegene Anteil der 60jährigen und älteren an der Gesamtbevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland hat seine Ursache zum einen im Rückgang der *Säuglingssterblichkeit*. Zum anderen ist gerade in den letzten Jahrzehnten die *Sterblichkeitsrate im mittleren Erwachsenenalter* (30 bis 60 Jahre) deutlich gesunken. Aufgrund der großen medizinischen Fortschritte und der Verbesserung der Lebensbedingungen in diesem Jahrhundert erreichen immer mehr Menschen ein hohes Alter.

Tabelle 1  
Verteilung der 60jährigen und älteren Menschen in Deutschland

Alter	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Gesamt
60–64	3 460,5 (5,5 %)	827,7 (5,1 %)	4 288,2 (5,4 %)
65–69	3 160,9 (5,0 %)	719,0 (4,4 %)	3 879,9 (4,9 %)
70–74	1 802,7 (2,9 %)	387,8 (2,3 %)	2 190,5 (2,8 %)
75–79	2 258,3 (3,6 %)	532,1 (3,2 %)	2 790,4 (3,5 %)
80–84	1 494,1 (2,3 %)	353,9 (2,2 %)	1 848,0 (2,3 %)
85–89	678,2 (1,1 %)	147,5 (0,9 %)	825,7 (1,1 %)
90+	220,2 (0,4 %)	39,8 (0,3 %)	259,8 (0,3 %)

Quelle: Statistisches Jahrbuch 1991

Der Vergleich mit den zurückliegenden drei Jahrzehnten weist eine kontinuierliche Zunahme älterer, vor allem *hochbetagter* Menschen (80 Jahre und älter) aus (vgl. Tabelle 2; diese Daten beziehen sich auf die ehemalige Bundesrepublik Deutschland; angegeben in 1000 und in Prozent). Die Gruppe der 60jährigen und älteren Menschen ist in diesen drei Jahrzehnten um 28 Prozent gestiegen, die Gruppe der 80jährigen und älteren Menschen sogar um 170 Prozent.

Tabelle 2  
Anteil älterer und hochbetagter Menschen in der Gesamtbevölkerung

	Gesamtbevölkerung	60 Jahre und älter	80 Jahre und älter	90 Jahre und älter
1959*	52 800	8 600 16,3%	742 1,4 %	33 0,06%
1969	60 850	11 500 18,0%	1 110 1,8 %	76 0,12%
1980	61 600	11 900 19,3%	1 600 2,6 %	129 0,21%
1989	62 680	13 100 20,9%	2 400 3,8 %	220 0,35%

\* altes Bundesgebiet ohne Berlin

Quelle: Statistisches Jahrbuch 1991

Dieser Anstieg wird sich in Zukunft fortsetzen und sogar noch *steiler verlaufen* – das zeigen entsprechende Modellrechnungen des Statistischen Bundesamtes (vgl. Tabelle 3; gültig für das Bundesgebiet vom 3. 10. 1990; angegeben in 1000 und in Prozent). Aus diesen Daten lassen sich mehrere künftige Entwicklungen in der Bevölkerungsstruktur ablesen: Bis zum Jahre 2030 *verringert sich demnach*

Tabelle 3  
Zukünftiger Anteil älterer und hochbetagter Menschen an der Gesamtbevölkerung

	Gesamtbevölkerung	60 Jahre und älter	80 Jahre und älter
1989	79 100	16 100 20,4 %	3 000 3,8 %
2000	80 000	18 800 23,4 %	2 600 3,2 %
2010	78 000	20 400 26,1 %	3 600 4,6 %
2020	74 000	21 900 29,6 %	4 500 6,1 %
2030	68 700	24 200 35,2 %	4 100 6,0 %

Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

die Gesamtbevölkerung erheblich (um 16,8 Prozent). Mit diesem Rückgang der Gesamtbevölkerung geht eine Zunahme der absoluten Anzahl 60jähriger und älterer Menschen einher (16,1 Millionen im Jahre 1989, 24,2 Millionen im Jahre 2030). Diese simultan verlaufenden Entwicklungen spiegeln sich in dem rapiden Anstieg des *relativen* Anteils Älterer an der Gesamtbevölkerung wider (Zunahme um 61,5 Prozent in der Gruppe 60+, um 59 Prozent in der Gruppe 80+).

## Die steigende Lebenserwartung ist ein internationales Phänomen

Die alten und die neuen Bundesländer unterscheiden sich den Voraussagen zufolge in der weiteren demographischen Entwicklung. Während der Anteil der 60jährigen und älteren Bevölkerung in den alten Bundesländern im Jahre 2000 23,8 Prozent betragen wird, liegt der gleiche Prozentsatz in den neuen Bundesländern deutlich unter diesem, nämlich bei 21,2 Prozent. In den darauffolgenden 25 Jahren wird demnach der Zuwachs in den neuen Bundesländern zwar stärker sein, aber der tatsächliche Anteil letztlich immer noch deutlich unter dem der alten Bundesländer liegen: in Ostdeutschland 28,1 Prozent, in West- und Süddeutschland 32,6 Prozent.

Die Abweichungen zwischen West- und Ostdeutschland sind auf die fortbestehenden Unterschiede in der *Lebenserwartung* zurückzuführen: 1990 betrug die Lebenserwartung für männliche Neugeborene in West-Deutschland 72,1 Jahre, in Ostdeutschland nur 69,7 Jahre, für weibliche Neugeborene in Westdeutschland 78,8 Jahre, in Ostdeutschland 75,7 Jahre. Ursache für die Unterschiede in der Lebenserwartung sind die verschiedenen *Lebensbedingungen* in West- und Ostdeutschland. Dabei spielen vermutlich auch die höheren *ökologischen Belastungen* in den neuen Bundesländern eine große Rolle. Im vergangenen Jahr wies Bundesumweltminister *Klaus Töpfer* darauf hin, daß die durchschnittliche Lebenserwartung in der Region Bitterfeld – in der die ökologischen Belastungen am höchsten sind – um zwei Jahre niedriger als in den anderen Regionen der ehemaligen DDR und um fünf Jahre niedriger als in den westlichen Bundesländern liege. Da die zwischen West- und Ostdeutschland bestehenden Unterschiede in der Lebenserwartung vor allem auf die verschiedenartigen Lebensbedingungen zurückzuführen sind, ist damit zu rechnen, daß die nach der Vereinigung einsetzenden Bemühungen um Verbesserung der Lebensbedingungen langfristig *Auswirkungen auf die Lebenserwartung* haben werden. Aus diesem Grunde ist es durchaus möglich, daß die angeführte Modellrechnung durch die Realität korrigiert wird.

Eine *Analyse der Bevölkerungsentwicklung im internationalen Vergleich*, die 1990 von den Vereinten Nationen veröffentlicht wurde, zeigt im übrigen, daß es sich bei der steigenden Lebenserwartung um ein internationales Phänomen handelt. Im Jahr 1988 war demnach der Anteil der 60jährigen und älteren Menschen in den nordeuropäischen Ländern, in den beiden deutschen Staaten sowie in

Österreich besonders hoch (er lag in diesen Ländern bei 20 bis 22 Prozent). In einigen Ländern ist der Anteil älterer Menschen vergleichsweise gering (vor allem in Albanien; dort beläuft sich der Anteil auf sieben Prozent). In den osteuropäischen Ländern fällt der Anteil Älterer durchweg geringer aus als in den nord-, west- und südeuropäischen. Trotzdem weisen demographische Analysen darauf hin, daß in allen europäischen Staaten (mit Ausnahme von Albanien) in den vergangenen Jahren eine (deutliche) Zunahme Älterer zu beobachten war.

Diese Entwicklung wird sich in Zukunft fortsetzen. Bis zum Jahre 2000 wird in allen europäischen Ländern (mit Ausnahme Irlands und Norwegens) der Anteil älterer Menschen zunehmen. Allerdings weichen die einzelnen Länder im Grad der Zunahme deutlich voneinander ab. Im Jahre 2000 wird in Deutschland der Anteil Älterer (mit 23,8 Prozent) höher sein als in allen anderen europäischen Ländern. *Deutschland ist also Vorreiter* in den Veränderungen des Bevölkerungsaufbaus. Bis zum Jahre 2030 wird in allen europäischen Ländern der Anteil der 60jährigen und älteren Menschen weiter zunehmen; in vielen Ländern liegt dann der Anteil bei oder über 30 Prozent (in der Bundesrepublik Deutschland vermutlich bei 35,2).

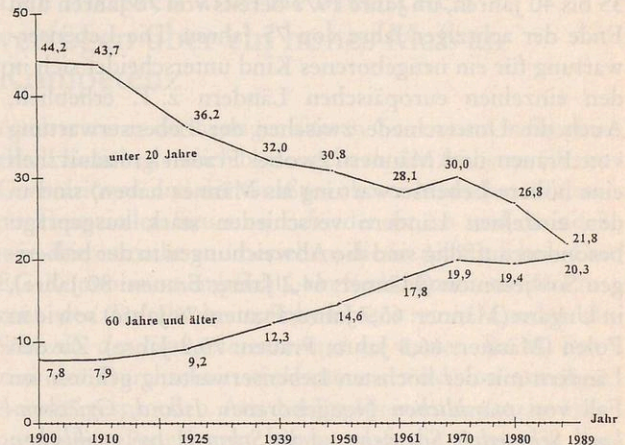
### Mehr alte und zugleich weniger junge Menschen

Aber wir haben es in dem Zusammenhang nicht nur mit einer Zunahme älterer Menschen, sondern auch mit einer deutlichen *Abnahme jüngerer Menschen* zu tun. Die Verschiebungen im Bevölkerungsaufbau sind *sowohl auf die deutlich gestiegene durchschnittliche Lebenserwartung als auch auf den Geburtenrückgang* zurückzuführen (vgl. dazu die Gegenüberstellung des Bevölkerungsanteils der noch nicht 20jährigen und der 60jährigen und älteren im Zeitraum von 1900 bis 1989 in der Graphik). Eine Gegenüberstellung der Lebenserwartung und der Anzahl der Geburten im Jahre 1900 und im Jahre 1989 veranschaulicht die Entwicklung: 1900 erreichten 44 Prozent der neugeborenen Jungen und 51 Prozent der neugeborenen Mädchen das Alter von 60 Jahren; 1989 erhöhte sich dieser Anteil in den alten Bundesländern auf 84 bei den Jungen und 91,5 bei den Mädchen. 1900 fielen auf 100 Frauen ungefähr 400 lebendgeborene Kinder, 1989 hingegen nur noch 140 (alte Bundesländer) bzw. 150 (neue Bundesländer).

Die quantitativen Veränderungen beim prozentualen Anteil der Generationen haben unmittelbare Auswirkungen auf die *ökonomischen Belastungen, die der „mittleren“ Generation durch die „jüngere“ und „ältere“ Generation erwachsen*. In bevölkerungswissenschaftlichen Arbeiten wird als „jüngere Generation“ die Altersgruppe von 0 bis unter 20 Jahre verstanden – sie steht im „noch nicht erwerbsfähigen“ Alter; als „mittlere Generation“ die 20- bis unter 60jährigen – diese Gruppe ist im „erwerbsfähigen“ Alter; als „ältere Generation“ gelten diejenigen,

die 60 Jahre und älter sind – sie umfassen diejenigen im „nicht mehr erwerbsfähigen“ Alter.

Bevölkerungsanteil der noch nicht 20jährigen und der 60jährigen und älteren 1900–1989



bis 1939 Deutsches Reich, danach heutiges Bundesgebiet (in Prozent)  
Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Die Veränderungen im zahlenmäßigen Verhältnis zwischen der jüngeren, der mittleren und der älteren Generation gehen aus einer Modellrechnung des Statistischen Bundesamtes (1990) für die alten Bundesländer hervor (vgl. Tabelle 4, angegeben in Prozent). Für die Zukunft ergibt sich demnach folgende Entwicklung im zahlenmäßigen Verhältnis zwischen der jüngeren, der mittleren und der älteren Generation: Der Anteil der „jüngeren“, noch nicht im Erwerbsleben stehenden Generation wird von heute bis zum Jahre 2030 um ein Viertel abnehmen. Im gleichen Zeitraum wird der Anteil der „mittleren“, im erwerbsfähigen Alter stehenden Generation um ca. 19 Prozent zurückgehen, während der Anteil der „älteren“, nicht mehr im Erwerbsleben stehenden Generation um ca. 84 Prozent zunehmen wird. Das Unterstützungspotential für ältere Menschen wird in Zukunft erheblich abnehmen: einem kleiner werdenden Anteil jüngerer Menschen steht ein zunehmender Anteil älterer Menschen gegenüber.

Tabelle 4  
Zukünftiger prozentualer Anteil der Generationen an der Gesamtbevölkerung

	1985	1990	2000	2010	2020	2030
unter 20	24	20	20	17	15	15
20 bis unter 60	56	58	55	55	54	47
60 und älter	20	22	25	28	31	37

Quelle: Statistisches Landesamt, Wiesbaden

Die wachsenden *ökonomischen Belastungen der „mittleren“ durch die „ältere Generation“ spiegelt sich auch im Altersquotienten* wider, der sich berechnet aus der Anzahl der Personen im Alter von 60 Jahren und mehr sowie der Anzahl der Personen von 20 bis unter 60 Jahren. Im Jahr 1960 betrug der Altersquotient 0,29, im Jahre 1989 0,37;

Modellrechnungen zufolge wird er im Jahr 2000 bei 0,45, im Jahr 2030 bei 0,77 liegen.

Die *Lebenserwartung* hat sich in diesem Jahrhundert erheblich erhöht. Zu Beginn des Jahrhunderts hatte ein neugeborenes Kind in Europa eine Lebenserwartung von 35 bis 40 Jahren, im Jahre 1970 bereits von 70 Jahren und Ende der achtziger Jahre von 75 Jahren. Die Lebenserwartung für ein neugeborenes Kind unterscheidet sich in den einzelnen europäischen Ländern z. T. erheblich. Auch die Unterschiede zwischen der Lebenserwartung von Frauen und Männern (wobei Frauen grundsätzlich eine höhere Lebenserwartung als Männer haben) sind in den einzelnen Ländern verschieden stark ausgeprägt: besonders auffällig sind die Abweichungen in der bisherigen Sowjetunion (Männer: 64,2 Jahre; Frauen: 80 Jahre), in Ungarn (Männer: 65,7 Jahre; Frauen: 76 Jahre) sowie in Polen (Männer: 66,8 Jahre; Frauen: 75,2 Jahre). Zu den Ländern mit der höchsten Lebenserwartung gehören im Fall von *männlichen* Neugeborenen *Island, Griechenland, Schweden, Spanien* und die *Schweiz*, bei *weiblichen* Neugeborenen *Frankreich, die Niederlande, Schweden* und die ehemalige *Sowjetunion*.

## Die Scheidungshäufigkeit von „Altehen“ nimmt zu

In den alten Bundesländern haben 60jährige Frauen eine Lebenserwartung von ca. 27,5 Jahren, 60jährige Männer von ca. 19 Jahren. Bei 75jährigen Frauen beträgt die Lebenserwartung in den alten Bundesländern ca. 19,5 Jahre, bei 75jährigen Männern ca. 13,5 Jahre. In den neuen Bundesländern ist die Lebenserwartung in den einzelnen Altersgruppen geringer als in den alten Bundesländern.

Aufgrund der unterschiedlichen Lebenserwartung von Frauen und Männern zeigen sich im Alter wachsende Unterschiede im quantitativen Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern. Für die *Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland* ergibt sich zwischen Frauen und Männern ein Verhältnis von 111 : 100. In der *Gruppe der 60jährigen und älteren Menschen* beträgt dieses Verhältnis bereits 200 : 100, in der Gruppe der *85jährigen und älteren Menschen* 300 : 100 und in der Gruppe der *Hundertjährigen* 500 : 100. Dieses Zahlenverhältnis wird sich in den kommenden Jahren nicht sehr verändern, wie aus einer Modellrechnung für die Gruppe der 80jährigen hervorgeht. Demnach wird sich der Anteil der Frauen bei den 80jährigen und älteren von 73 Prozent im Jahre 1995 zunächst auf 76 Prozent erhöhen, dann aber bis zum Jahr 2010 auf 71 Prozent verringern; der Anteil der Männer soll von 27 Prozent im Jahre 1995 auf 24 Prozent im Jahr 2000 zurückgehen, jedoch bis 2010 auf 29 Prozent ansteigen. Große Unterschiede weist der *Familienstand älterer Männer und Frauen* auf. Von den 60jährigen und älteren Männern sind 80 Prozent verheiratet; von den Frauen dieser Altersgruppe hingegen nur 50 Prozent. In der Gruppe der 75jährigen und älteren Menschen nehmen diese Unterschiede weiter zu: 63,4 der Männer dieser Alters-

gruppe, doch nur 16,1 Prozent der Frauen sind verheiratet; 30 Prozent der Männer und 70,4 der Frauen sind verwitwet. Der Anteil der ledigen Männer und Frauen ist in der Gruppe der 60jährigen und älteren Menschen gering: nur 4,5 Prozent der Männer und 10,9 der Frauen; geschieden sind 1,5 Prozent der Männer und 2,6 der Frauen.

Ganz allgemein haben in der Bundesrepublik Deutschland von 1970 bis 1989 die *Ehescheidungen* deutlich zugenommen (vgl. Tabelle 5): Jede dritte Ehe, die nach 1975 geschlossen wurde, wurde bis 1990 geschieden. Eine Zunahme der Scheidungshäufigkeit ist jedoch nicht nur in den relativ jungen Ehen, sondern auch in den „Altehen“

Tabelle 5  
Ehescheidungen

	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer
1970:	76 520	27 407
1980:	96 222	44 795
1985:	128 124	51 240
1989:	126 628	50 063

Quelle: Statistisches Jahrbuch 1991

anzutreffen. Von 1960 bis 1989 vervierfachte sich die *Scheidungshäufigkeit von Altehen* (definiert als Ehedauer von 26 und mehr Jahren). Während 1960 im damaligen Bundesgebiet ohne Westberlin 2320 Scheidungen von Altehen gezählt wurden, waren es 1980 5900 Scheidungen dieser Art und 1989 bereits 11 436. Darüber hinaus haben in der Bundesrepublik Deutschland die *nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften* im Zeitraum von 1972–1989 deutlich zugenommen (vgl. Tabelle 6; hierbei handelt es sich um Schätzungen auf der Basis von Ergebnissen des *Mikrozensus*; sie gelten nur für die alten Bundesländer). Die Zunahme geschiedener Ehen (vor allem der Altehen

Tabelle 6  
Nichteheliche Lebensgemeinschaften

1972:	137 000
1978:	348 000
1982:	516 000
1985:	686 000
1986:	731 000
1987:	778 000
1988:	820 000
1989:	842 000

Quelle: Mikrozensus

sowie der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften) wirkt sich auch auf den Familienstand im Alter aus. Es ist davon auszugehen, daß in der Gruppe der 60jährigen und älteren Menschen die *Anzahl lediger und geschiedener Personen kontinuierlich weiter zunehmen wird*.

Zusammen mit der Tatsache, daß die Anzahl der Kinder pro Familie rückläufig ist (in der Regel treffen wir nur noch ein Kind pro Familie an, manchmal zwei Kinder, nur selten drei und mehr Kinder), legen die demographischen Entwicklungen (sowohl im Altersaufbau unserer Gesellschaft als auch im Familienstand) somit den Schluß nahe: Die älteren Menschen werden in Zukunft über *weniger Familienbeziehungen* verfügen als heute.

Im Jahr 1972 waren 3,5 Prozent der 23 Millionen Haushalte in den alten Bundesländern Drei-Generationen-Haushalte. 1982 ging diese Zahl auf 1,9 Prozent zurück, 1990 betrug sie nur noch 1,1 Prozent. Auch die Anzahl der Zwei-Generationen-Haushalte ging zurück, während die Anzahl der Ein-Generationen-Haushalte und der Ein-Personen-Haushalte deutlich zugenommen hat und weiter zunehmen wird. Wie aus dem Mikrozensus hervorgeht, waren 1988 56 Prozent der ca. sieben Millionen Haushalte mit einem 65jährigen und älteren Haushaltsvorstand Ein-Personen-Haushalte (der Anteil der Ein-Personen-Haushalte in der Gesamtbevölkerung belief sich auf 35 Prozent). *Mit wachsendem Alter nimmt die Anzahl der Ein-Personen-Haushalte zu.* 60 Prozent der 75jährigen und älteren Frauen und fast 25 Prozent der 75jährigen und älteren Männer leben in einem Ein-Personen-Haushalt. Der größte Teil der älteren Generation lebt folglich nicht mit anderen Generationen zusammen. Darüber hinaus leben hochbetagte Menschen häufig ganz alleine im Haushalt.

## Das unabhängige Wohnen ist nicht mit Isolation gleichzusetzen

Die große Anzahl der Ein-Generationen- und Ein-Personen-Haushalte im höheren Lebensalter darf jedoch *nicht mit Isolation gleichgesetzt werden*. Die meisten älteren Menschen wünschen einen eigenen Haushalt und meiden das Zusammenleben mit den Kindern. Sie verfügen meistens über rege und subjektiv zufriedenstellende familiäre Beziehungen. Das unabhängige Wohnen wirkt sich in der Regel positiv auf die Gestaltung der familiären Beziehungen aus.

Nur 3,6 Prozent der 60jährigen und älteren Menschen leben derzeit in einer stationären Einrichtung. Die Angebote reichen hier vom *Altenwohnstift* oder *Altenwohnheim* über das *Altenheim* bis hin zum *Altenpflegeheim*. Das Wohnen in einer stationären Einrichtung muß für die Betroffenen keineswegs „Unselbständigkeit“ bedeuten, da ein Großteil der Bewohner stationärer Einrichtungen den Alltag selbstverantwortlich gestalten kann und höchstens in einzelnen Tätigkeiten auf Unterstützung angewiesen ist.

Wie Wohnbauanalysen des *Kuratoriums Deutsche Altershilfe* ergeben haben, liegen in den alten Bundesländern in drei Millionen Wohnungen mit einem 65jährigen und älteren Haushaltsvorstand *deutliche Mängel in der Bau-substanz*, in der *sanitären Ausstattung* sowie in der *Wohnungslage* (hohes Stockwerk bei fehlendem Aufzug) vor; darüber hinaus weisen diese Wohnungen *mehrere Barrieren* auf (zum Beispiel geringe Bewegungsfläche in Küche, Bad, WC; kleine Eingänge; Stufen innerhalb der Wohnung; nicht befestigte Teppiche). In einer Million Wohnungen sind diese Mängel so gravierend, daß sie die Selbständigkeit stark beeinträchtigen und einen *Risikofaktor* für die gesundheitliche Situation darstellen. In den neuen Bundesländern sind Wohnungsmängel ein allge-

meines, die Gesamtbevölkerung betreffendes Problem. Aber auch hier leben ältere Menschen in Wohnungen, die im Durchschnitt eine geringere Qualität aufweisen als die Wohnungen jüngerer Menschen.

## Die meisten älteren Menschen verfügen über ein hohes Maß an Kompetenz

Auch wenn es der heutigen älteren Generation in finanzieller Hinsicht deutlich besser geht als den früheren älteren Generationen und der Großteil älterer Menschen mit seiner finanziellen Situation zufrieden ist, so sind dennoch jene älteren nicht zu übersehen, die in Armut leben. Die EG-Kommission empfiehlt, ein Einkommen von 50 Prozent des Durchschnittseinkommens eines Landes als *Schwelle der Einkommensarmut* zu werten. Bei 40 Prozent des Durchschnittseinkommens wird von „strenger Armut“ gesprochen. Aus den Ergebnissen des sozio-ökonomischen Panels geht hervor, daß die Armut in der Bevölkerung heute nicht mehr so stark von der Altersarmut bestimmt wird wie in den 60er Jahren. Trotzdem lagen 1986 in den alten Bundesländern 19 Prozent der Haushalte mit einem 65jährigen und älteren Haushaltsvorstand *unterhalb oder an der 50-Prozent-Grenze der Armut*; 9 Prozent erreichten oder unterschritten die *40-Prozent-Grenze*, lebten also in strenger Armut.

Aus diesen demographisch beschriebenen Entwicklungen ergeben sich eine Reihe von Herausforderungen für die Gesellschaft, die erst in begrenztem Umfang ins allgemeine Bewußtsein gedrungen sind. In der öffentlichen Diskussion wird der wachsende Anteil älterer Menschen vorwiegend unter dem Aspekt der *Hilfs- und Pflegebedürftigkeit* und daraus erwachsender *Belastungen* für die öffentliche Hand thematisiert. Es wird jedoch zuwenig beachtet, daß die meisten älteren Menschen über ein hohes Maß an Kompetenz verfügen, deren Erhaltung und Nutzung gleichfalls eine wichtige Aufgabe für Gesellschaft und Staat bildet. Insofern werden die Chancen, die der Gesellschaft aus den demographischen Entwicklungen erwachsen können, über den unleugbaren Problemen oft übersehen.

Zu diesen Chancen sind vor allem die *reichen Erfahrungen* älterer Menschen zu rechnen. Die zahlreichen Initiativen Älterer für Jüngere machen deutlich, daß die jüngere Generation – zum Beispiel beim Einstieg in das Berufsleben – von den Erfahrungen der älteren Generation sehr profitieren kann (siehe zum Beispiel Initiativen wie „Jung hilft Alt“, „Wissensbörse“). Eine Gesellschaft, die die Erfahrungen und das Wissen im Alter anerkennt und nutzt, trägt dazu bei, daß sich noch mehr ältere Menschen als heute in *ehrenamtlichen Tätigkeiten engagieren und Erfahrungen und Wissen zur Verfügung stellen*. Schon durch kleinere Starthilfen (finanzielle Unterstützung, Nutzung öffentlicher Gebäude) können neue Initiativen Älterer in Gang gesetzt werden; dies zeigen viele Projekte, die in der Vergangenheit begonnen wurden. Medien

müßten häufiger über die kreativen Potentiale Älterer sowie über gelungene Formen intergenerationeller Beziehungen berichten (siehe zum Beispiel die Projekte „Besuche im Geschichtsunterricht“ oder „Schüler befragen ältere Menschen“). – Dadurch würden Anregungen zum Einsatz eigener Erfahrungen und Fähigkeiten gegeben.

Kulturelle, soziale, sportliche Angebote, die sich auch an Ältere richten, stellen einen wichtigen Beitrag der Gesellschaft für die Aufrechterhaltung und Förderung der Kompetenz im Alter dar. Bei solchen Angeboten ist darauf zu achten, daß ältere Menschen nicht „betreut“ oder als „passive Rezipienten“ angesehen werden wollen. Vielmehr suchen sie nach Möglichkeiten, Veranstaltungen und Unternehmungen aktiv mitzuplanen. Der Besuch von *Bildungsveranstaltungen* (in Akademien für Ältere, in Volkshochschulen, in kirchlichen Einrichtungen, in Universitäten) wird von einer wachsenden Anzahl Älterer als bedeutender Teil des Alltags angesehen. Die Teilnahme Älterer an *Sportveranstaltungen* nimmt kontinuierlich zu.

## Rehabilitationsangebote sind völlig unzureichend

Auch eine altenfreundliche Gestaltung *öffentlicher Verkehrsmittel* wird immer wieder eingefordert. Nicht selten können ältere Menschen bestehende Angebote nicht nutzen, da der öffentliche Nahverkehr nicht ausreichend ausgebaut ist bzw. öffentliche Verkehrsmittel Barrieren aufweisen, die von einem (auch leicht) behinderten Menschen nur schwer bewältigt werden können.

Unzureichende Wohnqualität sowie eingeschränkte finanzielle Ressourcen können Selbständigkeit und Lebensqualität im Alter deutlich verringern. Eine Politik für ältere Menschen setzt es sich zum Ziel, derartige Risikosituationen abzubauen oder zu verringern. Ältere Menschen sind zwar keine Problemgruppe; der größte Teil der älteren Generation führt ein selbständiges und zufriedenes Leben; er ist nicht auf besondere politische Unterstützung angewiesen. Aber es gibt auch in der Generation der älteren Menschen Problemgruppen, bei denen die objektiven Lebensbedingungen unzureichend sind.

Im hohen Lebensalter nimmt zwar die *Gefahr der Erkrankung* (sowohl der chronischen Erkrankungen als auch der Multimorbidität) zu. Diese Erkrankungen bedeuten jedoch keineswegs grundsätzlich Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit. In der öffentlichen Diskussion neigt man nicht selten dazu, Erkrankungen im Alter mit Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit gleichzusetzen. Diese Gleichsetzung schadet den Bemühungen, die Altersmedizin weiterzuentwickeln und die Behandlungsangebote auszubauen. Wie Arbeiten aus der Geriatrie (Altersmedizin) zeigen, sind Erkrankungen im Alter mehr, als man das gemeinhin annimmt, behandelbar. Bleibt hingegen diese Behandlung aus, so kann infolge dieser Erkrankungen Hilfs- oder sogar Pflegebedürftigkeit entstehen. Ein wichtiges Ziel

der ärztlichen Behandlung besteht gerade in der *Vermeidung von Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit*. Durch verbesserte Diagnostik und Behandlung kann erheblich zur Verwirklichung dieser Zielsetzung beigetragen werden.

Obwohl in der Bundesrepublik Deutschland schon in den 70er Jahren Arbeiten erschienen sind, die auf die Erfolge der *Rehabilitation im Alter* hinweisen, sind die Rehabilitationsangebote für Ältere bislang völlig unzureichend. Von Medizinern wird darauf hingewiesen, daß 40 Prozent der pflegebedürftigen älteren Menschen nicht pflegebedürftig wären, wenn sie die Möglichkeit der Rehabilitation gehabt hätten.

Die Rehabilitation hat positive Auswirkungen auf die körperliche, seelische und intellektuelle Leistungsfähigkeit älterer Menschen. Durch sie läßt sich nicht nur die *Selbständigkeit Älterer* erheblich steigern, sondern in den meisten Fällen auch eine drohende *Pflegebedürftigkeit vermeiden*. In anderen Fällen kann durch Rehabilitation eine bestehende Pflegebedürftigkeit gelindert werden. Das *Gesundheitsreformgesetz* ist aus gerontologischer Sicht auch deswegen von großer Bedeutung, weil dort das Recht älterer Menschen auf Rehabilitation (mit dem Ziel, Pflegebedürftigkeit zu vermeiden oder zu lindern) gesetzlich verankert ist. Eine bedeutende Aufgabe der Zukunft ist es, das Angebot stationärer, teilstationärer und ambulanten Rehabilitation für Ältere systematisch auszubauen.

93 Prozent der chronisch erkrankten, hilfsbedürftigen oder pflegebedürftigen Menschen werden von Familienangehörigen unterstützt. Das Ausmaß notwendiger Unterstützung variiert allerdings erheblich mit der Schwere der Erkrankung und Behinderung. Eine wachsende Anzahl von Familien muß umfassende Unterstützung und Pflege leisten. Meistens übernehmen diese die Töchter oder Schwiegertöchter (nicht selten wird sie auch von Ehefrauen, sehr selten hingegen von Ehemännern ausgeübt).

## Welche Unterstützung älterer Menschen kann von den Familien kommen?

Die *Unterstützung eines schwer erkrankten Angehörigen* stellt sowohl physisch wie auch psychisch eine sehr belastende Aufgabe dar, die ohne institutionelle Unterstützung kaum zu leisten ist. Aus diesem Grunde sind die Familien auf finanzielle oder sachliche Unterstützung durch die öffentliche Hand angewiesen. Allerdings stellt sich die Frage, ob nicht der *Sachhilfe der Vorzug vor der finanziellen Hilfe* gegeben werden sollte. Diese Frage ist insofern von Bedeutung, als die Unterstützung durch ambulante Dienste in der Regel eine höhere fachliche Kompetenz bei der Unterstützung und Pflege schwer erkrankter Menschen gewährleistet.

Nicht nur der Ausbau der ambulanten Dienste ist dringend notwendig, sondern auch die *Erweiterung des teilstationären* (zum Beispiel die Tagespflege) *und des stationären Angebots*. Allerdings erschwert die öffentliche

Meinung über die Arbeit in stationären Einrichtungen – die nicht selten von Politikern geteilt wird – die Gewinnung von Mitarbeitern für diese Einrichtungen und trägt dazu bei, daß die meisten älteren Menschen diese Wohnalternative von vornherein ablehnen. In den Medien wird hauptsächlich über Konflikte in stationären Einrichtungen berichtet, hingegen nicht über die zahlreichen gelungenen Formen stationärer Altenarbeit sowie über die wertvolle Arbeit, die in diesen Einrichtungen geleistet wird.

Dabei macht schon der Blick auf die zukünftige demographische Entwicklung deutlich, daß in Zukunft die stationäre Altenarbeit ein immer größeres Gewicht gewinnen wird. Die familiären Ressourcen nehmen in Zukunft deutlich ab, so daß *nicht mehr von der Familie als hauptverantwortlicher Institution für die Unterstützung älterer Menschen ausgegangen werden kann*. Wenn nicht bereits heute attraktive stationäre Angebote – die ja vorhanden sind und als Vorbild dienen können – weiter ausgebaut werden, sind Staat und Gesellschaft auf die zukünftigen Herausforderungen des Alters unzureichend vorbereitet.

Sowohl in der ambulanten als auch in der stationären Altenpflege ist heute bereits ein *Personalnotstand* erkennbar. Dieser ist auch auf die unzureichenden Arbeits- und Berufsbedingungen von Altenpflegern zurückzuführen. Die bundeseinheitliche Regelung des Altenpflegegesetzes – die von der früheren Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, *Ursula Lehr*, angestrebt wurde – ist bislang am Einspruch einzelner Bundesländer gescheitert. Es ist zu hoffen, daß das Vorhaben der heutigen Bundesministerin für Familie und Senioren, *Hannelore Rönsch*, die bundeseinheitliche Regelung des Altenpflegegesetzes zu verwirklichen, Erfolg haben wird. Es ist dringend notwendig, in allen Bundesländern eine dreijährige Ausbildung einzuführen: die Errichtung eines Schulgeldes sollte unbedingt entfallen. Ansonsten würde der Beruf der Altenpflege auch in Zukunft diskriminiert werden; die Gewinnung von neuen Mitarbeitern wäre weiterhin erschwert.

*Altenpfleger(innen) benötigen eine kontinuierliche Fort- und Weiterbildung* sowie Supervisions- und Balint-Gruppen-Angebote. Die Fort- und Weiterbildung ist schon deshalb unverzichtbar, da die gerontologischen Erkenntnisse rapide zunehmen und möglichst rasch in die praktische Arbeit umgesetzt werden müssen. Darüber hinaus schafft die Fort- und Weiterbildung auch Möglichkeiten der Weiterqualifikation, die die Motivation zur Wahl des Altenpflegeberufes erhöhen kann. Die Supervision sowie die Teilnahme an Balint-Gruppen eröffnet die Möglichkeit, die zum Teil belastenden Erfahrungen im Beruf zu verarbeiten sowie in Problemsituationen effektiver zu handeln.

## Eine Anhebung der Altersgrenze ist nicht problematisch

Die zunehmenden ökonomischen *Belastungen der mittleren, im Erwerbsleben stehenden Generation* werden nur durch Veränderungen in der *Arbeitsmarktpolitik* und *Sozialpolitik* verringert werden können. Es ist zu erwarten, daß die Altersgrenze in Zukunft *nach oben verschoben* werden wird – nur so kann die Finanzierung der Renten gesichert werden. Da die berufliche Leistungsfähigkeit der meisten Menschen im sechsten Lebensjahrzehnt hoch ist und auch über diesen Zeitraum hinaus erhalten bleibt, ist aus gerontologischer Sicht der Anstieg der Altersgrenze *nicht problematisch*. Besonderes Gewicht sollte in Zukunft jedoch auf die Gestaltung des Arbeitsplatzes sowie auf die Verwirklichung von Modellen des *gleitenden Übergangs* in den Ruhestand gelegt werden, da dadurch eine bessere Anpassung der Arbeit an die spezifischen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Bedürfnisse älterer Arbeitnehmer erreicht und damit die Berufsmotivation erhöht wird. Ein weiterer Weg zur Entlastung der mittleren Generation wird durch eine Pflegeversicherung geschaffen (vgl. HK, April 1988, 198 ff.). Für diese müssen baldmöglichst die gesetzlichen Grundlagen geschaffen werden, weil schon heute die Pflege durch die Familie allein nicht mehr geleistet werden kann. *Andreas Kruse*

## Es geht ums Ganze

### Aktuelle Tendenzen in der alttestamentlichen Wissenschaft

*Das Alte Testament ist den meisten Christen heute noch fremder als das Neue; die alttestamentliche Exegese erscheint als eine in viele einzelne historische, methodische und literarische Fragestellungen aufgesplitterte Angelegenheit, deren rasch wechselnde Hypothesen nur noch Spezialisten interessieren können. Christoph Dohmen, Professor für Altes Testament an der Universität Osnabrück, zeigt im folgenden Beitrag, daß sich in seinem Fach derzeit immer mehr die Frage nach dem Ganzen des Alten Testaments und der Heiligen Schrift in den Vordergrund*

*schiebt und sich von daher auch neue Chancen für die Aufnahme des AT im Leben der Christen und der Kirche ergeben. Wir setzen mit diesem Beitrag die Serie zum Stand verschiedener theologischer Disziplinen fort, die wir mit einer Darstellung zur neutestamentlichen Wissenschaft begonnen haben (vgl. HK, November 1991, 524 ff.).*

Seit Paulus versucht hat, den Neuen Bund als „enthüllten“ Alten Bund zu beschreiben (2 Kor 3, 14), hat das Bild vom verhüllten Alten Testament in vielfältigen Formen seinen